Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen

und der

historischen Klasse

der

K. B. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1906.

München
Verlag der K. B. Akademie der Wissenschaften
1907.

In Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).

Digitized by Google

Das Alter des Heraion und das Alter des Heiligtums von Olympia.

Von **A. Furtwängler.**

(Vorgetragen in der philos.-philol. Klasse am 3. November 1906.)

Im Frühjahr 1906 hat Dörpfeld (der darüber in den Mitteilungen des arch. Instituts in Athen 1906, S. 210 ff. berichtet) eine kleine nachträgliche Grabung im Heraion von Olympia vornehmen lassen, um die unter dem Bauschutte des Tempels gelegenen Schichten, deren Funde älter sein müssen als der Bau des Tempels, von neuem zu untersuchen. Hier war schon früher gegraben worden, und die hier in der Tiefe gemachten Funde boten mir ein Material, auf das ich in meiner Bearbeitung der Bronzen und anderen kleineren Funde (Olympia Band IV S. 2 und passim) großes Gewicht legte. Ich nahm an, daß diesen Funden, die älter sind als der älteste große Tempel in Olympia, ein besonders hohes Alter zukommen müsse. Einige Fundnotizen, die dieser Annahme widersprachen, indem sie Objekte, die gar nicht besonders alt waren, jener Schicht unter dem Heraion zuwiesen, glaubte ich damals bezweifeln zu sollen.

Die Bearbeitung der in der Altis massenhaft gefundenen Votivfiguren, der Tiere und Menschen ebenso wie die der Dreifüße, führte mich zu dem Resultate, daß jener eigentümliche, reich und fest ausgebildete, von mir der Bequemlichkeit halber als „geometrisch“ bezeichnete Stil, der an den Votivfiguren wie den Dreifüßen erscheint, nicht als der älteste in Olympia gelten konnte;

denn von diesem Stile führte, wie sich deutlich erkennen ließ, eine Brücke unmittelbar zu dem uns bekannten in das 7. bis 6. Jahrhundert datierten archaischen Stile; jener ausgebildet „geometrische" Stil mußte also unmittelbar vor diesem liegen, und die Menge der Votive, welche die Stufe des „geometrischen" Stiles noch nicht erreicht hatte, mußte älter sein.

Unter den unter dem Bauschutt des Heraion gemachten Fundstücken fand ich nur ein „geometrisch" stilisiertes Tier. Bei der relativen Seltenheit der gut stilisierten Tiere in Olympia war dies nicht auffallend. Allein, in der Meinung befangen, die Funde unter dem Heraion müßten besonders alt sein und dürften deshalb noch keine Figur jenes ausgebildeten Stiles erwarten lassen, erlaubte ich mir die Fundnotiz anzuzweifeln (Olympia IV, S. 28 Anm.). Dasselbe erlaubte ich mir mit den Fundnotizen über zwei Nasenschirme korinthischer Helme (Ol. IV, S. 167); denn da der voll ausgebildete korinthische Helm mit dem Nasenschirme jedenfalls nicht über das 7. Jahrhundert hinaus zu verfolgen ist, so schien mir der durch jene Funde indizierte Termin für den Heraionbau als für das vermeintliche hohe Alter desselben zu spät.

Hierin habe ich geirrt, und ich hätte jene Fundangaben nie bezweifeln sollen. Die neue kleine Grabung Dörpfelds hat einen Fund gebracht, der die Meinung von dem besonders hohen Alter des Heraion endgiltig zerstört und den angeführten früheren Funden alles vermeintlich Auffällige nimmt.

Es ist dies die Bronzestatuette eines Kriegers, die im Opisthodom des Heraion 1,50 m unter dem Plattenboden und 0,65 unter der alten Humusschicht gefunden wurde und danach sicher der Zeit vor Erbauung des Tempels angehört, ja wahrscheinlich, nach der Tiefe des Fundplatzes, nicht erst kurz vor dem Baue in den Boden gekommen ist.

Nun gehört diese Bronze einer kleinen Gruppe von Bildwerken an, die einen sehr bestimmt und genau umgrenzten Platz in der Entwicklung der frühgriechischen Kunst einnimmt. Und dieser Platz befindet sich nicht vor dem ausgebildeten geometrischen Stil — welche Stelle ich früher den

Digitized by Google

Funden unter dem Heraion anweisen zu müssen glaubte, — sondern hinter demselben.

Es wird nötig sein, diese These etwas näher auszuführen.[1]) Innerhalb der Funde von Olympia tritt die neue Bronze an die Stelle unmittelbar nach den Figuren wie Olympia IV, 244, 616, 617, welche dem ausgebildeten „geometrischen" Stil angehören und zum Teil von den großen im geometrischen System dekorierten Dreifüßen stammen. Ich habe die Entwicklung, die zu dieser Stilstufe führt, eingehend dargelegt Olympia IV, S. 42. An die Fortschritte, welche die letztgenannten Figuren aufweisen, knüpft nun die neue Bronze an; sie teilt mit ihnen die Stellung und Bildung der überschlanken knappen Beine; der Leibgurt erscheint hier ebenso wie dort (244). Allein etwas durchaus Neues ist die Bildung des Kopfes und Haares. Eben dieses Haar, das nach unten gerade abgeschnitten und durch horizontale Wellen gegliedert wird, ist aber ein sehr charakteristisches Element, das uns gestattet, den Kreis unserer Figur noch enger zu begrenzen. Diese Haartracht ist nur einer relativ kleinen Anzahl von Werken eigen, die alle dem früharchaischen Stile angehören und die zwischen dem geometrischen Stile und dem archaischen der Zeit nach ca. 600 v. Chr., also im 7. Jahrhundert ihre feste Stelle haben. Die Tracht ist bisher noch nirgend gründlicher behandelt worden,[2]) daher wir etwas bei ihr verweilen.

[1]) Die Bronze ist in den Athen. Mitt. XXXI (1906), S. 219 ff. nur von einem Anfänger, P. Steiner, behandelt worden. Dieser hat manches richtig bemerkt, aber das Richtige mit vielem Falschen vermischt. Sein Schlußresultat lautet (S. 227), man könne nur sagen, daß die Bronze älter sei als der Anfang des 6. Jahrhunderts; damit soll der phantastischen Willkür Dörpfelds, der sie in „achäische" Urzeit setzen möchte, offenbar ein Türchen offen gelassen werden. Ein starkes Versehen ist S. 222: die Haltung der Bronze sei die des „Zeus Ithomatas des Onatas"! Da ist Onatas und Ageladas verwechselt, und den Ithomatas, wie ihn die messenischen Münzen zeigen, hat der Verfasser dieses merkwürdigen Ausspruchs wohl niemals angesehen.

[2]) H. Hofmann, Darstellung des Haares (26. Suppl.-Band d. Jahrb. der klass. Philologie) S. 188 erwähnt sie kurz und meint sie auf den

Digitized by Google

Besonders wichtig ist das kleine protokorinthische Gefäß Mélanges Perrot pl. 4, das von einem plastischen Kopfe dieses Typus bekrönt wird. Es ist ein feines jünger protokorinthisches Väschen, das zweifellos dem 7. Jahrhundert angehört, der Zeit, wo der geometrische Stil sein Ende findet (vgl. Ägina, Heiligtum der Aphaia S. 475 f.). Nächstdem ist von Bedeutung eine Gruppe von in Blaßgold (Elektron), seltener in gelbem Golde ausgeführten Schmucksachen, an welchen die menschlichen Köpfe, die männlichen und die weiblichen, durchweg diesen Typus mit dem gerade abgeschnittenen horizontal gewellten Haar zeigen. Solche Goldarbeiten sind namentlich in dem alten, dem 7. Jahrhunderte angehörigen Teile der Nekropole von Kamiros (Salzmann, Necr. de Cam. pl. I; Revue arch. 1863, VIII, pl. 10; Arch. Anzeiger 1904, S. 41), ferner auf Delos (Archäol. Zeitung 1884, Taf. 9, 11. 12; S. 111), in Megara (Daremberg et Saglio, dict. I, p. 788, fig. 934), bei Aïdin in Lydien (Bull. corr. hell. 1879, pl. 4; vente Hoffmann Paris 1886, pl. 20; jetzt im Louvre; über Zeit und Stil s. meine Ausführungen in Roschers Lexikon I, Sp. 1767, 44 und Olympia IV, die Bronzen S. 71 zu No. 527). Schöne hierhergehörige Stücke sind neuerdings in einem Grabe zu Thera gefunden worden (Athen. Mitt. 1903, Taf. 5, 1—3); das große Grab enthielt noch viele geometrische Vasen, daneben aber auch protokorinthische Becher; die geometrischen Vasen haben sich auf Thera besonders lange, noch das ganze 7. Jahrhundert hindurch gehalten (über die Zeit vgl. Pfuhl a. a. O. S. 286; auch Ägina, Heiligtum der Aphaia S. 476). Der Fund zeigt, daß jener Kopftypus in Gegenden, wo die geometrischen Vasen besonders lange üblich waren, mit diesen noch zusammen auftritt.

Der Kopftypus, den wir hier in Gold getrieben konstatierten, findet sich ebenso in Bronzeblech: so in der tomba

ägyptischen „Klaft" zurückführen zu müssen. Diese Rückführung hält einer genaueren Prüfung durchaus nicht Stich. Jene Haartracht hat mit dem ägyptischen königlichen Kopftuch gar nichts zu tun und ist nach Wesen und Form von ihm ganz verschieden; eine ägyptische Haartracht aber, die Vorbild gewesen wäre, gibt es gar nicht.

Digitized by Google

Bernardini zu Praeneste (Annali d. Inst. 1879, tav. C 1. 2), die auch protokorinthische Scherben enthielt und dem 7. Jahrhundert angehört (vgl. G. Karo im Bull. di paletn. ital. 1898, 144 ff.); ein schönes Stück ist die Bronzemaske aus Tegea, Benndorf, Gesichtshelme Taf. 17 (vgl. meine Bronzefunde 1879, S. 71). Es gehören hierher auch die in Elfenbein gravierte Sphinx, Argive Heraeum II, S. 351, und vor allem die in Terrakotta gepreßten Reliefs der ihre Brüste fassenden Göttin aus Ägina (*Ἐφημ. ἀρχ.* 1895, Taf. 12 und Ägina, Heiligtum der Aphaia Taf. 111, 2. 3).

Aus dem Gebiete der größeren Kunst bieten die Skulpturfragmente des dorischen Tempels ein gutes Beispiel, der über dem Schutte des Königspalastes in Mykenae lange Jahrhunderte nach diesem errichtet wurde (Jahrb. d. arch. Inst. 1901, S. 20);[1]) sie gehören zwar nicht erst in „die Mitte des 6. Jahrhunderts" (a. a. O. S. 19), wohl aber sind sie zweifellos nicht älter als das 7. Jahrhundert. Ferner gibt es einige Bronzestatuetten, die mit der olympischen Figur durch den gleichen Kopftypus und den Leibgurt verbunden sind; eine stammt aus der idäischen Zeusgrotte auf Kreta (Mus. ital. di ant. class. II, Taf. 12, 1), aus Delphi eine andere sehr schöne (Bull. corr. hell. 1897, pl. 10. 11; fouilles de D. V, 3) und eine geringe (fouilles V, 13, 3. 4). Die Unterschiede der Ausführung dieser Figuren sind nur graduell; sie gehören wegen der vielen gemeinsamen Züge offenbar wesentlich derselben Epoche an. Nun leitet aber die schön ausgeführte delphische Figur schon unmittelbar hinüber zu den bekannten gewöhnlichen archaischen Typen des 6. Jahrhunderts. Der Koloß der Naxier auf Delos hatte zwar noch den Leibgurt (Arch. Zeitung 1882, S. 329), aber nicht mehr jene Haartracht (Bull. corr. hell. XVII, pl. 5). Umgekehrt haben andere Figuren nicht mehr den Leibschurz, aber noch jene Haartracht; so eine Bronze aus dem Ptoion (Bull. corr. hell. X, pl. 8), die interessant ist durch ihre Weihinschrift, die sie allein schon davor schützt in „achäische" Urzeiten

[1]) Vgl. auch meine Antike Gemmen III, S. 56 Anm.

Digitized by Google

hinaufverrückt zu werden. In der bekannten Dermys- und Kitylos-Gruppe (Athen. Mitt. 1878, Taf. 14) wirkt noch das Schema jener Haartracht nach; das Haar ist noch gerade abgeschnitten und hat noch horizontale Wellen, ist aber schon auf die Brust herabfallend gebildet.

Auch unter den Bronzestatuetten von der Akropolis zu Athen gehören einige wenige hierher: de Ridder No. 696 und 697. 696 hat außer dem Gurt auch einen Schurz; 697 ist ein besonders grobes relativ frühes Stück der Reihe. Die Haartracht erscheint indes nicht nur bei männlichen, sondern ebenso bei weiblichen Statuetten; ein gutes Beispiel aus Böotien bietet die Bronze der Collektion Tyszkiewicz, catal. de vente 1898, pl. 13, No. 134; das Gewand ist ganz faltenlos im Schema der Nikandre.

Auch in Italien sind die Spuren jenes Typus nachzuweisen. Es sind die ältesten Bronzestatuetten griechischen Charakters aus Etrurien, welche jenen Kopftypus zeigen und damit einen Schurz um die Hüften verbinden; Beispiele sind im Museo etrusco zu Florenz (vgl. Micali, storia Taf. 37, 8—11). Auch ein Kentaur mit Schurz, jetzt im Kestner-Museum zu Hannover, gehört hierher (er ist sehr schlecht abgebildet Monum. d. Inst. II, 29).

Alle diese Statuetten gehören zweifellos vor die uns erhaltene große Menge der archaischen männlichen nackten Figuren, welche andere, in den Nacken oder auf die Schultern fallende, rund abschließende oder in Locken endende Haartrachten haben. Allein sie gehören unmittelbar vor die Ausbreitung jener herrschenden Typen, zu denen alle die bekannten archaischen sog. Apollostatuen gehören,[1]) über deren Ausgangspunkt und Entwicklung ich Meisterwerke S. 712 ff. gehandelt habe. Bei einigen dieser, insbesondere beim „Apoll" von Tenea und bei den mit diesem stilistisch nächstverwandten argivischen Bronzereliefs[2]) zeigt sich deutlich die Nachwirkung jenes älteren

[1]) Auch die von Melos natürlich, die Steiner, Ath. Mitt. 1906, S. 223 mit Unrecht in nahen Zusammenhang mit der olympischen Figur bringen will.

[2]) Vgl. über die stilistische Verwandtschaft dieser und des Apoll von Tenea, was ich in der Festschrift für Ernst Curtius (1884) S. 190 bemerkt.

Digitized by Google

Typus, indem das Haar zwar nicht mehr gerade abgeschnitten und abstehend gebildet ist, wohl aber noch jene horizontale Furchung zeigt, die dort charakteristisch ist.

Während diese ausgebildet archaischen Werke die Grenze nach unten bezeichnen, wird die Grenze nach oben für die von uns betrachtete Denkmälergruppe, wie wir schon bemerkten (S. 469), durch die Werke des geometrischen Stiles gegeben.

Für die Anknüpfung nach oben und für die Bestimmung des ersten Auftretens unseres Typus ist indes noch eine Tatsache bezeichnend, die wir noch nicht erwähnten: an den Bronzekesseln mit den getriebenen Greifenköpfen und den assyrisierenden Ansatzfiguren, die ich Olympia IV, S. 115 ff. behandelt und Taf. 49, 6 rekonstruiert habe, erscheint neben einem rein an die assyrischen Vorbilder sich anschließenden Kopftypus wie Olympia IV, No. 783 auch ein völlig verschiedener, von originaler griechischer Art, ebenda No. 784;[1]) und dieser letztere ist kein anderer als der uns hier beschäftigende Typus mit dem abstehenden gerade abgeschnittenen horizontal gefurchten Haare; auch die weit vorspringende dicke Nase, so verschieden von der semitischen jener assyrisierenden Köpfe, entspricht ganz unserem Typus. Ich habe schon Bronzefunde 1879, S. 63 und Archäol. Zeitung 1879, S. 181 auf jene Verschiedenheit aufmerksam gemacht. Es ist klar, daß wir hier auf einem Kunstgebiete, das zunächst vollständig unter dominierendem assyrischen Einflusse steht, die erste selbständige Äußerung griechisch-archaischer Kunstweise in dem Auftreten eben jenes Kopftypus beobachten, der uns hier beschäftigt. Als Heimat der Fabrikation jener Bronzekessel mit den getriebenen Greifenköpfen und den assyrisierenden Ansätzen vermute ich schon lange, wie hier gelegentlich bemerkt sei, Sinope; jene Produkte werden die Frucht der regen Verbindung sein, welche diese milesische Kolonie mit Assyrien im

[1]) Diesem Stücke ähnlich sind drei von der Akropolis, die ich Olympia IV, S. 117 erwähnt habe; nur eines davon verzeichnet der Katalog von de Ridder als No. 764.

Digitized by Google

8.—7. Jahrhundert pflegte. Durch diese Annahme würde die Verbreitung jener assyrisierenden Kesselfiguren nach dem Vansee in Armenien einerseits wie nach Latium andererseits (via Milet-Sybaris) am ehesten erklärt.

Der Pränestiner Fund aber, der einen Kessel dieser Art enthielt, gehört, wie schon oben (S. 471) bemerkt ward, dem 7. Jahrhundert an. Das Grab gehört zu denen, die unmittelbar folgen auf die Periode der Herrschaft des geometrischen Stiles, wie sie die Tomba del guerriero von Corneto noch vergegenwärtigt.

Also immer dasselbe Resultat: die scharf umgrenzte kleine Gruppe von Bildwerken, zu welcher die neue Bronze vom Heraion in Olympia gehört, ist in das 7. Jahrhundert v. Chr. datiert. Sie folgt auf die Blütezeit des sog. geometrischen Stiles, geht her neben dem Ende desselben und geht voran den Werken des ausgebildeten archaischen Stiles, die wir von etwa 600 v. Chr. an datieren.

Da die Heraionbronze zu den relativ früheren Stücken der Gruppe gehört, so dürfen wir sie wohl noch in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts datieren. Nach ihrem Fundplatze ist sie zweifellos älter als der Beginn des Baues des Heraion und wahrscheinlich sogar erheblich älter (vgl. oben S. 468). Somit kann der Heraionbau nicht vor die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts gesetzt werden.

Hiezu stimmen nun aber auch alle anderen uns bekannten Tatsachen. Zunächst jene Funde unter dem Heraion, die ich früher fälschlich glaubte bezweifeln zu sollen (oben S. 468), dann vor allem das Terrakottadach des Tempels, das wir genau kennen.[1]) Die Bemalung des großen Giebelakroters stimmt in

[1]) Dörpfeld, zu dessen Theorieen das Terrakottadach nicht paßt, meinte, der Tempel habe vielleicht erst ein horizontales Lehmdach gehabt und das Terrakotta-Giebeldach sei später aufgesetzt worden (Olympia II, S. 36). Die Vermutung ist gänzlich haltlos. Sicher ist, daß das ganze Gebälk des Heraion aus Holz war und das ganze Altertum hindurch bestanden hat. Für Annahme einer Veränderung ist nicht der geringste Anhalt.

Digitized by Google

Technik und in Ornamentformen auf das genaueste überein mit einer gewissen Gruppe protokorinthischer und korinthischer Gefäße, die dem 7. Jahrhundert angehören und sich bis ins 6. zu erstrecken scheinen. Ferner paßt nun auch der Stil des Kolossalkopfes, der, wie ich bei seiner Auffindung vermutete (Archäol. Ztg. 1879, S. 40) und seitdem allgemein angenommen wird, wahrscheinlich von dem Kultbild der Hera in dem Tempel herrührt. Dieses ist zwar nicht notwendig,[1]) aber wahrscheinlich dem Tempelbau gleichzeitig anzusetzen. In die Epoche um 600 v. Chr. kann der Kopf aber sehr wohl datiert werden.[2])

Endlich wäre das Heraion, wie insbesondere die Untersuchungen Puchsteins gelehrt haben,[3]) architektonisch ganz unverständlich vor der Epoche, über welche es hinauszuversetzen durch den neuen Fund der Bronzestatuette definitiv ausgeschlossen worden ist.

All diesen Tatsachen gegenüber ist die von Pausanias referierte Sage der Eleier, wonach das Heraion acht Jahre nach Oxylos Einfall, also, nach der alten Chronologie, um 1096 v. Chr. erbaut wäre, selbstverständlich ganz bedeutungslos. Sie ist denn auch nur von Dörpfeld ernst genommen worden, der sie sogar stützen zu können vermeinte (Olympia II, S. 35 f.). Im Opisthodom des Heraion sah noch Pausanias eine Säule von Holz; die erhaltenen Steinsäulen des Heraion zeigen, daß sie zu ganz verschiedenen Zeiten entstanden sind, die ältesten noch im 6. Jahrhundert, die spätesten erst in römischer Zeit.

---

[1]) Nach Dörpfeld, Olympia II, S. 36 „muß" er sogar „dem Tempel gleichzeitig" sein. Dörpfeld datiert den Kopf hier auch ruhig, um archäologisches Wissen unbekümmert, in die Zeit der dorischen Wanderung!

[2]) Es sei hier gelegentlich bemerkt, daß auch ein Gewandzipfel der Statue erhalten ist: das angeblich rätselhafte Fragment, das Dörpfeld und Treu für einen Rest des Herathrones ansahen, Olympia III, S. 4, No. 4, ist verkehrt herum abgebildet: es ist umzudrehen und ist ein offenbares Gewandende strenger Stilisierung.

[3]) Vgl. meine Bemerkungen in Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1900, No. 275, S. 5.

Digitized by Google

Es war eine sehr wahrscheinliche Vermutung von Dörpfeld, daß diese Steinsäulen zum Ersatze ursprünglicher Holzsäulen gedient haben. Allein ganz unbeweisbar und unwahrscheinlich war seine Voraussetzung, daß dieser allmähliche Ersatz nur durch technisches Bedürfnis, durch „Baufälligkeit" der ursprünglichen Holzsäulen hervorgerufen worden wäre. Er berechnet (Olympia II, S. 36) auf Grund dieser falschen Voraussetzung, daß der Tempel schon etwa drei bis vier Jahrhunderte gestanden haben müsse, ehe die ersten Säulen baufällig wurden, wodurch er dann auf jenes Jahr 1096 v. Chr. kommt. Allein schon die Tatsache, daß selbst zu Pausanias Zeit noch eine Holzsäule stand und daß das Gebälk von Holz das ganze Altertum hindurch erhalten blieb, macht es unwahrscheinlich, daß jener Ersatz der Säulen durch ihre Baufälligkeit veranlaßt ward. Wenn das Heraion Ende des 7. Jahrhunderts als Holzbau errichtet ward, so folgte ihm unmittelbar die Zeit, wo allenthalben in Griechenland und den Kolonien monumentale Steintempel errichtet wurden. Nun mußte man sich in Olympia schämen mit den einfachen Holzsäulen, und man begann sie allmählich durch steinerne zu ersetzen. Die einzelnen Steinsäulen waren offenbar Schenkungen, fromme Stiftungen einzelner, die etwas zur „Verschönerung" des Gotteshauses leisten wollten. Gewiß wird man zuerst die Säulen zum Ersatze ausgewählt haben, die irgend etwas Schadhaftes boten; aber nicht eine technische Notwendigkeit, sondern ein frommes ästhetisches Bedürfnis führte zu dem allmählichen Ersatze, der natürlich leicht schon 40 oder 50 Jahre nach Errichtung des Baues begonnen haben kann.

Außer der schönen Bronzestatuette, die uns die definitive Bestimmung des Heraionbaues verschafft hat, hat die neue kleine Grabung dem Berichte zufolge nur die in den unteren Schichten der Altis gewöhnlichen Dinge zutage gefördert. Unter den Scherben fand man auch solche von handgemachten unbemalten oder mit geritzten Verzierungen versehenen Gefäßen (Ath. Mitt. 1906, S. 213 ff.). Diese bieten durchaus nichts Neues für Olympia; denn die früheren Ausgrabungen hatten sogar

Digitized by Google

zwei vollständige Gefäße dieser Art gebracht, die ich Olympia IV, No. 1283 und 1284 behandelt habe. Da sie keine neue Tatsache bringen, können diese neuen Scherben natürlich auch nichts ändern an der durch die ganze olympische Ausgrabung längst feststehenden, von mir schon in meiner ersten Abhandlung über die olympischen Bronzefunde, 1879, S. 7 hervorgehobenen[1]) Tatsache, daß das olympische Heiligtum erst der nachmykenischen Zeit angehört. Denn handgemachte unbemalte Gefäße sind in Griechenland in nachmykenischer Zeit noch vielfach im Gebrauche gewesen, zumeist natürlich in Gegenden, die von dem Strome der Kultur etwas abseits lagen. In Olympia war man in Bezug auf Keramik allezeit sehr anspruchslos. Aber auch auf Ägina fanden sich in dem ländlichen Heiligtum der Aphaia große Mengen grober handgemachter Gefäße, die der nachmykenischen Zeit angehören und in den Formen sich an die nachmykenisch-geometrischen anschließen (vgl. Ägina, Heiligtum der Aphaia, S. 441 ff.). In Troia tritt in der nachmykenischen Zeit in der sog. 7. Schicht die primitive handgemachte „Buckelkeramik" auf (Troia und Ilion, S. 300 ff.). In Eleusis fanden sich in einem Grabe mit gewöhnlichen nachmykenischen geometrischen Vasen der Dipylon-Art auch grobe handgemachte mit eingeschnittenen Ornamenten primitiver Art (*Ἐφημ. ἀρχ.* 1898, Taf. 2, 14. 15; S. 104 f.; vgl. meine Antike Gemmen III, S. 441 und Ägina-Aphaia S. 476 Anm. 7). In Italien, in Südetrurien und Latium reichen die handgemachten lokalen Vasen mit den plastischen oder eingeschnittenen Ornamenten auch bis ins 7. Jahrhundert, wo sie neben importierten Vasen griechischer, erst geometrischer und dann protokorinthischer Art stehen. In Griechenland selbst blühte im 7. Jahrhundert eine Fabrik, die für den Export feine handgemachte Gefäße aus blassem Ton arbeitete, die nach

[1]) Es ist dort konstatiert, daß Reste derjenigen Kultur, die ich damals zum ersten Male „der Kürze halber nach ihrem — damaligen — Hauptfundorte" die „mykenische" nannte — ein Name der ihr bis heute geblieben ist — in Olympia absolut fehlen.

Digitized by Google

primitiver Weise mit eingeritzten Verzierungen geschmückt sind (Dragendorff, Thera II, S. 196 ff. Ägina-Aphaia S. 446 f. 477).

Die handgemachten Scherben in der tiefen Schicht der Altis können also nicht das geringste beweisen gegen das nach allen übrigen Tatsachen feststehende nachmykenische Alter des Heiligtums.

Von diesen Tatsachen sei hier nur an eine besonders wichtige erinnert: die Ausgrabung der tiefsten Schicht in Olympia hat allenthalben gezeigt, daß in der ältesten Zeit des Heiligtums bereits das Eisen in vollster Verwendung war. Es sind gerade in der tiefsten Schicht — auch unter dem Heraion — besonders viele Eisengegenstände gefunden worden, und zwar sowohl Waffen, insbesondere Lanzenspitzen, als auch Teile von großen Dreifüßen (vgl. Olympia IV, S. 3. 74. 75. 76. 123. 173 u. a.). Nun bezeichnet aber bekanntlich in den alten Gräberfunden von Griechenland und Italien — um von anderen Gegenden zu schweigen — das reichliche Auftreten von Eisen, insbesondere seine Verwendung für Waffen eine scharfe Scheidung zweier Kulturperioden. In Griechenland liegt die Grenze am Ende der mykenischen Epoche. Alle die mykenischen Funde gehören noch der Bronzezeit an; das Eisen kommt hier nur ganz vereinzelt in spätmykenischen Funden vor, doch als kostbares Metall nur in kleiner Quantität und niemals zu Waffen oder größeren Geräten verwendet: höchstens daß einmal ein eisernes Messerchen mit Elfenbeingriff erscheint, wie in den spätmykenischen Gräbern von Enkomi auf Cypern (Brit. Mus., Excavations in Cyprus, 1900, S. 25; vgl. Arth. Evans im Journal of the anthropolog. institut. 1900, S. 212). Total anders ist dies in den Gräbern der nachmykenischen Zeit mit ihren geometrischen Vasen, wo das Eisen reichlich und vor allem für die Waffen verwendet vorkommt, ebenso wie in der ältesten Schicht der Altis. Genau entsprechend sind die Fundverhältnisse in Italien.

Dazu kommt, daß alle die zahlreichen charakteristischen Bronzegegenstände, welche in den tiefsten Schichten der Altis zusammen mit jenen Eisensachen gefunden wurden, aufs engste

Digitized by Google

zusammenhängen mit den Grabfunden der ersten nachmykenischen, der frühesten Eisenzeit in Griechenland, Italien und Mitteleuropa. Meine Behandlung der olympischen Bronzen in Olympia Bd. IV gibt eine Fülle von Belegen dafür. Hierher gehören z. B. die Fibeln, die in der spätmykenischen Zeit erst in ihrer einfachsten ersten Gestalt erscheinen, deren ganze reiche weitere Ausbildung der nachmykenischen Epoche zufällt.

Den positiven Tatsachen schließt sich die negative an, daß in Olympia nicht etwa nur die mykenischen Vasen, sondern alle jene Gegenstände absolut fehlen, welche die mykenische und die vormykenischen Epochen charakterisieren, also vor allem alle die Kupfer- oder Bronzewerkzeuge; an ihre Stelle war in Olympia schon in der ältesten Zeit das Eisen getreten. Ebenso fehlen völlig die Steinwerkzeuge und Steingeräte, die jenen Epochen niemals fehlen, ebenso die Steinamulette, die Steinwirtel u. dgl., die Obsidianmesser, die mykenischen Gemmen u. s. w., kurz alle jene Fülle von Gegenständen, die gestatten, eine Fundschicht vor die nachmykenische Zeit, in das 2. Jahrtausend hinaufzurücken.

Die Frage nach dem Alter des Heiligtums von Olympia ist also längst sicher beantwortet, und die neue kleine Ausgrabung dieses Jahres hat nichts neues hierfür beigebracht. Es ist so wie ich schon in meiner ersten Abhandlung über die Bronzefunde 1879 angegeben hatte. In meiner vollständigen Bearbeitung der kleineren Funde. Olympia Bd. IV, ist alles tatsächliche Material geordnet vorgelegt und die Schlüsse sind leicht daraus zu ziehen. Leider wurde ich damals verhindert, die zusammenfassende Behandlung zu publizieren, die ich vorbereitet hatte und die den olympischen Funden ihre Stellung innerhalb der vor- und frühgeschichtlichen Kultur Europas anweisen sollte: dieses Vorhabens halber hatte ich in jenem Bande Olympia IV alle Schlüsse aus dem Materiale zu ziehen vermieden. Als Ernst Curtius zuletzt die Geschichte Olympias zu schreiben unternahm, da hat er (Ol. I, S. 26 f.) nur einen ganz ungenügenden Gebrauch von dem Materiale machen können, das ich in jenem Bande IV verarbeitet hatte. Denn diese Dinge lagen ihm, wie

den Gelehrten seiner Generation überhaupt, ja ganz fern. Daß für die Geschichte der Frühzeit Griechenlands die Funde des Bodens, auch die kleinsten und unscheinbarsten, von unendlich größerer Bedeutung sein können als die dunkeln literarischen Traditionen, die wir besitzen, ist ein Gedanke, der ja erst in den letzten Dezennien zum Durchbruch gekommen ist. Als ich 1878 meine Arbeiten in Olympia begann, war den kleinen Funden noch wenig Beachtung geschenkt worden (vgl. Bronzefunde, 1879, S. 3), indem die Aufmerksamkeit auf ganz anderes gerichtet gewesen war; ihre historische Bedeutung darzulegen, versuchte ich damals zuerst in der Abhandlung von 1879. Den Ausgangspunkt nahm ich von der oben besprochenen Tatsache, daß die olympischen Funde erst einsetzen mit der nachmykenischen Epoche und daß das System geometrischen Stiles, das sie zeigen, genau demjenigen entspricht, das wir durch andere Funde als nachmykenisch erweisen können, daß unter Arbeiten „geometrischen" Stiles überhaupt scharf geschieden werden müsse, indem (Bronzefunde, 1879, S. 7 f.) frühmykenische,[1]) cyprische, böotische, apulische u. a. geometrische Dekorationssysteme nach Zeit und Art scharf zu scheiden seien, daß aber das in Olympia erscheinende System speziell nachmykenisch sei. All dies von mir schon 1879 Aufgestellte hat sich dann durch zahlreiche spätere Funde und die nachfolgenden Untersuchungen anderer Gelehrten bestätigt und immer klarer und deutlicher gezeigt.

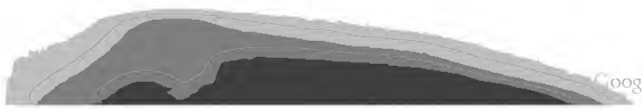
Insbesondere ist die scharfe Scheidung der nachmykenischen geometrischen Epoche, welcher die olympischen Funde angehören, von der vorangegangenen mykenischen immer deutlicher hervor-

[1]) Ich wies damals auf die frühmykenischen Vasen mit Mattmalerei hin, deren geometrisches System von dem nachmykenischen ganz verschieden ist. Über vormykenische geometrische Dekoration im Allgemeinen s. Antike Gemmen III, S. 58 f. Dörpfeld, Ath. Mitt. 1906 S. 207 meint, es sei eine neue Entdeckung, daß geometrische Dekoration uralt sei, und er müsse aus dieser „neuen Erkenntnis" erst die historischen Folgerungen ziehen. Er wirft aber sämtliche geometrische Stile in einen Topf und zeigt, daß ihm auch die Anfangsgründe des Wissens auf diesem Gebiete fehlen.

Digitized by Google

getreten und durch mehrere große Fundkomplexe klargestellt worden. Ich erinnere z. B. an die Fundmassen, die Cypern bietet, wo zuerst durch Ohnefalsch-Richters Beobachtungen und Forschungen jene Scheidung überaus klar hervorgetreten ist. Eben hier auf Cypern ist auch ein sehr entwickelter lokaler, der mykenischen und der vormykenischen, d. h. der späteren und der älteren Bronzezeit angehöriger geometrischer Stil beobachtet worden. Ich erinnere ferner an die Nekropolen von Rhodos; daß hier das Mykenische und das Nachmykenisch-Geometrische absolut geschieden sind, hatte ich schon 1886 (im Jahrb. d. Arch. Inst. I, S. 134) zu konstatieren Gelegenheit. Ferner sei an Thera erinnert, dessen Nekropolen neuerdings so gründlich untersucht wurden. Auch hier die schärfste Scheidung der Olympia parallel laufenden nachmykenisch-geometrischen Erscheinungen von den älteren. Die Funde von Thera sind auch dadurch besonders interessant, daß sie den allmählichen Übergang aus dem nachmykenisch-geometrischen in den archaischen Stil des 7. Jahrhunderts, ebenso wie die von Olympia, vortrefflich beobachten lassen. Ich erinnere endlich an die großen Fundmassen von Kreta, die in einer Fülle klarster Tatsachen die scharfe Scheidung der Olympia parallelen nachmykenisch-geometrischen Eisenzeitfunde von denen der vorangegangenen Epochen zeigen und wieder den Übergang jener in das Archaische des 7.—6. Jahrhunderts verdeutlichen. Ich kann schließlich auch auf meine neuen Ausgrabungen am Aphroditetempel bei der Stadt Ägina hinweisen, wo jene Epochen des vor- und frühmykenisch-geometrischen, des jünger mykenischen und des nachmykenisch-geometrischen, Olympia parallelen Stiles in Schichten übereinander klar geschieden zu Tage kamen.

Daß ich diese Dinge, die allen denen, die auf diesem Forschungsgebiete gearbeitet haben, wohl bekannt sind, hier rekapituliere, hat einen besonderen Grund, den die Leser der Athenischen Mitteilungen längst erraten haben: es ist die seltsame Behandlung, welche Dörpfeld den Resultaten seiner neuen kleinen Grabung im Heraion von Olympia a. a. O. Ath. Mitt. 1906,


Google

S. 205 ff. in dem Aufsatze „das Alter des Heiligtums von Olympia“ hat angedeihen lassen. Nach Dörpfeld wäre alle unsere Forschungsarbeit der letzten dreißig Jahre umsonst und irrig gewesen. Der nachmykenische, von mir in dem Olympiawerke „europäisch-geometrisch“ genannte Stil ist nach Dörpfeld nunmehr in die mykenische und die vormykenische Epoche, die Dipylon-Vasen und was mit ihnen zusammenhängt sind um ein Jahrtausend oder mehr zurückzuversetzen; jener ist der Stil der alten „Achäer“; der mykenische Styl sei dagegen — hier wärmt Dörpfeld eine längst widerlegte Meinung auf — phönikisch; jene olympischen Bronzen aber, die ich als Gruppe des „orientalisch-griechischen Stiles“ zusammenfaßte, die über das 8. Jahrhundert nicht hinausgehen und von allem Mykenischen durch eine ungeheure Kluft getrennt sind, zeigen nach Dörpfeld den Einfluß des angeblich gleichzeitigen mykenischen Stiles auf den „achäischen“ u. s. w. Die Achtung, die ich vor den bekannten großen Leistungen Dörpfelds habe, macht es mir schwer, diese seine neuesten Auslassungen so zu charakterisieren wie es sich gebührt. Wie ich darüber denken muß, geht aus dem Vorangegangenen zur Genüge hervor. Dörpfeld ist sich offenbar leider nicht bewußt, wie seltsam es wirkt, wenn er, mit der Naivetät völliger Unkenntnis, vermeint, durch ein einfaches „meines Erachtens“ die Resultate dreißigjähriger, auf einer ungeheuren Fülle von Tatsachen beruhender Forschung umstürzen zu können. Ich möchte ihn dabei an den Mann gemahnen, den er sich sonst vielfach als Vorbild genommen zu haben scheint, an Schliemann: dieser vereinigte mit all seinem Dilettantismus doch einen tiefen Respekt vor der Wissenschaft!

Wie Dörpfeld zu seinen Seltsamkeiten gekommen ist, liegt in seinem Aufsatze deutlich zutage. Er verficht bekanntlich die unglückliche Idee, es lasse sich nachweisen, daß die homerische Dichtung mit „Ithaka“ die Insel Leukas gemeint habe. Indem er ferner homerische und „mykenische“ Kultur ohne weiteres gleichsetzt, sucht er an der Stelle auf Leukas, wo er die Stadt des Odysseus vermutet, in der Ebene von Nidri, „mykenische“ Überreste. Er hat solche bis jetzt, scheint es, nicht gefunden,

Digitized by Google

sondern nur „monochrome“ Topfware, die eine genauere Bestimmung nicht zuzulassen scheint (ich habe noch nichts davon zu sehen Gelegenheit gehabt). Da Dörpfeld nun an einem anderen Platze auf Leukas, bei Chortata, dieselbe Topfware mit „geometrischen“ Bronzen zusammen gefunden hat, welche durch Stil und Form äußerst bestimmt charakterisiert sind, so ist klar, daß jene Topfware nach diesen Bronzen bestimmt werden muß. Dies wird noch weiter dadurch bestätigt, daß auch in Olympia, und zwar in den untersten Schichten der Altis, genau dieselben Bronzetypen mit derselben Topfware vorkommen, was Dörpfelds neue kleine Grabung unter dem Heraion von neuem zu beobachten gestattet hat. Jene Bronzen von Chortata kenne ich durch Photographien, die mir Dörpfeld zu senden die Freundlichkeit hatte. Es sind Stücke, die den olympischen aufs genaueste gleichen. Es ist ein Pferdchen geometrischen Stiles mit durchbrochener Basis wie Olympia IV, No. 197 ff., ferner Schmuckkettenglieder wie ebenda No. 440, 444, Bommeln wie ebenda No. 410 ff., eine Nadel ähnlich ebenda No. 482, endlich Doppelbeile wie ebenda No. 523 f. Gleichartige Bronzen sind in Griechenland nur in Gräbern mit den nachmykenisch geometrischen Vasen gefunden worden, sie sind den älteren Epochen absolut fremd; sie kommen auch weiter nördlich in den Funden der Hallstadt-Epoche, so besonders ähnlich in der Nekropole von Glasinac in Bosnien vor. Diese Bronzen von Chortata auf Leukas sind also das genau bestimmbare Element; nach ihnen sind dann jene Scherben von Nidri zu bestimmen. Dörpfeld freilich bringt es fertig ganz anders zu schließen; er ist so ganz in seinen homerisch-mykenischen Ideen befangen, daß er die Scherben von Nidri, der angeblichen Stadt des Odysseus, ohne weiteres in das zweite Jahrtausend, in mykenische oder vormykenische Zeit setzt und dann, darauf fußend, die anderwärts mit analogen Scherben gefundenen Bronzen, also die von Chortata und den ganzen großen Fundkomplex der untersten Schichten in Olympia in jene selbe frühe Epoche verlegt! und dies alles nur, weil eben Leukas das homerische Ithaka sein und dieses in mykenischer Epoche seine Blüte gehabt haben soll.

Digitized by Google

Genug von diesen Verirrungen, bei denen ich nur deshalb länger verweilen mußte als sie verdienen, weil die Autorität Dörpfelds die Gefahr in sich schließt, daß durch seine Behauptungen Verwirrung in unsere Wissenschaft getragen werde. Denn es ist etwas anderes, wenn ein Ch. Waldstein alles durcheinander wirft, was wir über die frühzeitlichen Funde in Griechenland allmählich Gesichertes festgestellt haben (vgl. darüber Berl. Philol. Wochenschrift 1904, S. 816; 1906, S. 790 f.), als wenn ein Mann von den ungeheuren Verdiensten W. Dörpfelds dergleichen unternimmt.

Um zu rekapitulieren, was wir über das Alter des Heiligtums von Olympia glauben wissen zu dürfen: Die ältesten Funde gehören der ersten nachmykenischen Epoche, um die Wende des zweiten zum ersten Jahrtausend, ca. 1100—800 vor Chr. an. In dieser Zeit bildet sich der „nachmykenisch-geometrische" Stil in Ornament, Tier- und Menschenfigur allmählich aus; seine höchste reichste Entwicklung und Blüte wird aber erst in das 8. Jahrhundert fallen. Im 7. Jahrhundert sehen wir dann den geometrischen Stil allmählich auslaufen und übergehen in den eigentlich archaisch-griechischen Stil. Seit wenigstens dem 8. Jahrhundert war neben dem „geometrischen" oder „europäisch-griechischen" immer mächtiger der „orientalisch-griechische" Stil aufgetreten. Aus der Kombination beider ist dann der archaisch-griechische Stil erwachsen. Gegen Ende des 7. Jahrhunderts, wo dieser archaische Stil auf allen Gebieten nach monumentalem Ausdruck strebt, ist das Heraion in Olympia erbaut worden.

Digitized by Google